

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Welcher Briefe und Fragmente enthält

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1781

8. Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2934

8.

Allerhand Muthmassungen über den ältesten
Zustand der Menschen *).

Es ist unumgänglich nöthig, einen Unterschied zwischen den Vermuthungen zu machen, die man über die erste Geschichte des Menschen wagt. Man legt entweder die biblischen Nachrichten, die wir bisher vorgetragen, dabey zum Grunde, und setzt durch wahrscheinliches Errathen hinzu, was nicht gemeldet ist; oder, ohne alle sichere Erzählung, die man entweder nicht kennen will oder kennen kann, überläßt man sich einzig und allein den Einfällen, so weit man sie durch dasjenige, was wir von der Seele und vom Menschen durch Nachdenken theils, theils durch Erfahrung wissen, geleitet werden. Der Unterschied zwischen den Vermuthungen, die alsdenn herauskommen, ist merklich; allein, so merklich er ist: so meugt man sie doch gar oft unter einander; und von Niemanden geschieht dieß leichter, als von Leuten, die bald vom Theologen, bald von einem neuern Philosophen etwas erhaschen, und unbedacht

*) Geschichte des menschlichen Geschlechts, II. Periode,
I. Abtheilung, I. Abschnitt, S. 36—47. A. d. S.

bedachtsam daraus ein Ganzes zusammen schmelzen, wo die Massen sich niemals recht neben einander vertragen.

Ich werde hier diese beiden Klassen absondern, und dadurch, wie ich hoffe, recht deutlich machen, wenn jeder Leser die Vergleichung wird angestellt haben, welchen Vortheil ihm in diesem Stücke die heiligen Urkunden gewähren.

Ehe ich die erstere Klasse vorlege, muß man sich erst nochmals das Gemälde der Menschen, so wie es von Mose dargestellt wird, zeichnen. Man sieht den ersten Menschen schon erwachsen, schon in der Verfassung einer Gehülfsinn zu bedürfen; und sobald er ihrer ansichtig wird, von dem gefälligen Gefühl durchdrungen, das ihn mit Enthusiasmus, der in Worte ausbricht, nach ihr hinzieht, und seine Selbstliebe, wenn ich so sagen kann, verdoppelt. Folglich sind schon die größten Schwierigkeiten überwunden. Der Mensch ist schon beym vollen Gebrauch seiner Kräfte, und zur sanften Geselligkeit, die seinen Gang zum Weibe bis zu feinem Empfindungen erheben kann, gewöhnet.

Man sieht den Menschen in der Beschäftigung, den Thieren Namen zu geben; das Weib, in der Unterredung mit der Schlangen; beide in Gesprächen mit

mit Gott; sie sind mit mancherley Begriffen und mit Ausdrücken versehen, die eine ausgebildete Sprache voraussetzen.

Es ist also wieder eine Schwierigkeit gehoben. Der Mensch hat eine Sprache.

Die Kinder der ersten Menschen bleiben mit ihnen in der Gesellschaft und im Umgange. Der Hader, welcher sich zwischen Kain und Abel erhebt, und zu einem traurigen Morde ausbricht, hindert nicht, daß grössere Gesellschaften entstehen, Städte werden, Erfinder sich hervorthun, Gewerbe zunehmen, Sitten sich festsetzen und zu Bosheiten und Verderben umschlagen.

Noch einmal: alle Schwierigkeiten, die sonst der Philosoph antrifft, sind durch dieses Gemälde Nochs gänzlich weggeräumt. So ist der Mensch vor der Sündfluth.

Nach derselben darf er nur einem übriggelassenen Faden nachfolgen. In Jahresfrist konnte Noach mit seinen erwachsenen Kindern unmöglich alles verzessen, was er vor der Fluth gewußt: die Gesellschaft blieb, die Sprache blieb; die Einigkeit wahrte lange; und als doch eine Trennung erfolgte, war es nur, um mehrere Orte zu bevölkern, aber doch immer dabey in grössern Gesellschaften zu leben. In
Wahr:

Wahrheit, hier ist abermals das meiste für den Menschen gethan: der natürliche Lauf der Dinge, vermischet mit den natürlichen Tücken des innerlichen Herzens, mußte und konnte das übrige wol zuwege bringen.

Die *Muthmassungen* nun, die zu diesem Gemälde kommen, betreffen einmal die Sprache, deren sich der erste Mensch bedienet: nemlich, ob sie ihm Gott zum Theil, oder ganz auf einmal eingegeben; ihn bloß dabey unterstützt, oder ganz geleitet; sodann die Natur dieser Sprache, und besonders, ob es nicht die hebräische gewesen; welches bey der grossen Kenntniß in der Naturgeschichte und andern Wissenschaften, so die Juden von je her besessen, und dem darauf gegründeten Reichthum ihrer Sprache, sehr wahrscheinlich ist *). Ferner die *Regimentsverfassung* unter den Menschen: ob die hunderttausend Millionen, die der Rechnung einiger gelehrten Männer zu Folge, vor der Sündfluth auf dem Erdboden gelebt, nur eine einzige grosse Gesellschaft ausmacht, sich unter einander gekannt, und in patriarchalischer Verfassung gelebt haben **); was von sehr vielen bejahet wird. Ungleiches das lange Leben der
Men-

*) Allgem. Weltgesch. Th. I. S. 330. u. f.

***) Th. I. S. 230.

Menschen, das einigen zu Folge aus verschiednen natürlichen Ursachen sich eräugnet, darunter der eine die Enthaltung von Fleischpeisen, der andere die Nahrung von rohem Fleische rechnet *).

Weiter, die Fruchtbarkeit der Erde vor der Sündfluth, die sich theils in Hervorbringung mehrerer und besserer Gewächse, theils in stärkerer und schnellerer Bevölkerung gezeiget, womit Luft und Wetter gehdrig überein gestimmt **).

Zunächst die Sprache, welche Noah nach der Sündfluth aufbehalten, wobey einige auf die Meinung gefallen, daß er seinen Kindern wol mehrere Sprachen könnte beygebracht haben, vermuthlich, um ihnen desto besser in der Welt fortzuhelfen; andere aber diese irrige Meinung auch aus dem Grunde bündig widerlegt, weil auch vor der Sündfluth die damals lebenden hundert tausend Millionen Menschen nur Eine Sprache geredet. Sodann die Handlung, Schiffahrt und ganze Regimentsverfassung in den ersten Zeiten nach der Sündfluth: wobey doch die Rhythmassungen gar zu verschieden sind; die letztere betreffend aber alle dahin gehen, daß sie aus

*) Allg. Weltgesch. Th. I. S. 224.

**) Th. I. S. 221.

Der patriarchalischen in die monarchische verwandelt worden: Endlich die Bevölkerung von Amerika, die Whiston von der übrig gelassenen und in der Sündfluth nicht zerstörten Nachkommenschaft Lamechs herleitet; andere aber durch die geringe Entfernung Asiens von Amerika im äussersten Norden erklären; noch andere endlich, was freylich am meisten beruhigen konnte, sich viele Jahrhunderte hindurch gar nicht haben träumen lassen.

Aus allen diesem erhellet, dünkt mich, so viel, daß diese Muthmassungen allerdings zwar dazu dienen, jenes Gemälde noch vollständiger zu machen; aber doch, wenn sie auch wieder weggelöscht werden sollten, dasselbe ansehnlich und deutlich genug lassen, um den Anfang des Menschen daraus zu erkennen.

Aber ganz anders sieht es bey dem aus, der in Absicht auf den Ursprung des Menschengeschlechtes, seiner Spekulation bloß überlassen, dessen Fortgang beschreiben will. Bey ihm ist alles Muthmassung. An Statt eines schon vorhandenen Gemäldes, wo er nur weiter fortzeichnen dürfte, hat er weisse und leere Leinwand. Mit Beben fängt er an, einige Züge zu entwerfen, und, unzufrieden und ängstlich bey seiner Arbeit, löscht er sie sogleich wieder aus; und läßt am Ende etwas stehen, nicht, was ihm
am

ihm besten gefallen hat; sondern weil er müde gewor-
 den ist. So weiß er gleich anfangs nicht, ob er den
 Menschen noch ganz klein und wie ein Kind, oder
 schon erwachsen auf die Welt setzen soll. Im erstern
 Falle würde er unter rauhern Himmelsstrichen hun-
 dertmal umgekommen und wieder neu erschaffen wor-
 den; oder es müßten zu Tausenden auf einmal vor-
 handen seyn. Aber unter sehr gelinden Himmels-
 strichen wäre diese Gefahr weit geringer. Wollte er
 gar annehmen, daß aus gehörig zu bereitendem Stoffe
 und der dazu schicklichen Wärme Menschen sich ge-
 bildet, und entweder durch Thiere oder durch einen
 herbey geschafften Vorrath, der um sie herum gelegen,
 ernähret worden: so würde er sich in noch grössere
 Schwierigkeiten verwickeln, und doch immer das
 wachende Auge der Vorsicht dabey nöthig haben,
 die das einmal für die Kette der Dinge und zum
 Dafeyn bestimmte Menschengeschlecht zu erhalten,
 Sorge tragen mußte. Wobey noch eben dieselbe Ver-
 denklichkeit mit jeder andern Art von Thieren vor-
 walten würde.

Wofern er also den andern Fall annimmt, und
 den Menschen als erwachsen und im vollen Gebrau-
 che seiner Kräfte setzt: so erspart er sich allerdings
 manche Umwege; aber er bleibt doch ungeschlüssig, ob

er nur Ein Paar von Menschen, oder mehrere; ob er sie nur an Einem Orte, oder mehrern; ob er sie von einerley oder von verschiedenen Gattungen zugleich, annehmen soll. Dieß würde allen Einwürfen über die Verschiedenheit der Menschen auf dem Erdboden und über die durchgängige Bevölkerung entgegen. Allein, da er nicht weiß, ob sich diese Einwürfe nicht auf eine andre Art heben lassen: so darf er ihnen zu Lieb dem Gesetze der Sparsamkeit nicht entgegen handeln, und das, was durch Ein Paar Menschen entstehen kann, durch mehrere Paare entstehen lassen.

Indem er sich also entschließt, dieses einzige Paar vorerst anzunehmen: so kömmt er nun erst zu den Hauptschwierigkeiten. Er muß erklären, wie die Gesellschaft unter den Menschen, und wie die Sprachen unter ihnen erwachsen. Er begreift wohl, daß, wenn die Sprache eingerichtet ist, dieselbe eine Gesellschaft zusammenbringen könne; und, wenn eine Gesellschaft vorhanden, dieselbe eine Sprache nach und nach erfinden möge. Aber eben darum, weil eines zu dem andern unumgänglich nöthig scheint: so bleibt er eine Zeitlang unschlüssig, was er zuerst setzen, und ob er überhaupt setzen dürfe, daß Sprache und Gesellschaft aus natürlichen Ursachen entstanden.

Um

Um einigermaßen aus diesem Labyrinth sich herauszuhelfen, könnte er, wie es scheint, mehrmassen, daß beides, die Einrichtung der Gesellschaft und die Bildung der Sprachen, neben einander mit gleichen Schritten, aber allmählig, entstanden. In dieser Vermuthung würde ihn der Gedanke bestärken, daß die Beobachtungen, welche wir an wilden Völkern, unter kalten rauhen Himmelsstrichen gemacht haben, ihm nicht entgegen seyen. Denn er wies seinen ersten Menschen ihren Wohnsitz unter einem so gütigen und gelinden Himmel an, wo sie nicht durch die Unfruchtbarkeit des Erdbodens genöthiget werden, Fleisch zu essen, Thiere aufzujagen, Vögel nachzustellen und Fische zu fangen; wo der starke Wilde sich nicht halbe Jahre lang von seiner Hütte entfernt, und seine Kinder und seinen alten Vater dem Feinde zur Beute läßt, oder den schwachen Greis durch Ermordung in Sicherheit vor dem grausamen Feinde setzt: sondern, wo auch die schwache Hand des Knaben eine wohlgeschmackte Frucht abbrechen, und der zitternde Arm des Greisen einen schlanken und ergiebigen Baum schütteln kann, um seine Mahlzeit von ihm unter ihm zu halten. In der That, wo die Natur den Unterhalt nicht erschweret, die Menschen nicht aus einander treibt, um

der Speise wollen, und sie nicht zwingt, den Halschen vor Blut zu überwinden: da scheint es, als habe die Mutter keine Ursach, ihr Kind von sich zu stoßen, der Vater keine Gelegenheit, sich von beiden zu entfernen; und wenn bey mehreren solchen Familien ein ähnliches Zusammenbleiben sich zeigt: so entsethet daraus nicht eine polizirte Gesellschaft, sondern eine Anlage, aus der nach Jahrhunderten vielleicht, wenn ein glücklicher Kopf erscheint, etwas dergleichen kann gemacht werden. Denn es mag sonst seyn wie ihm will, so viel bleibe doch immer: der Anblick eines Menschen, der einem andern in nichts im Wege stehet, mache dem letztern eher Lust als Unlust.

Unter Leuten, die sich zusammenhalten, müssen, wie es scheint, Töne gebräuchlich und verständlich seyn, wodurch wenigstens die Natur ihre unvermeidlichen Drangsale, Leiden und Begierden zu erkennen giebt. Dieß haben sogar alle Thiere in ihrer Gewalt. Nur ist dieß freylich noch keine Sprache. Unterdessen, da doch höhere Fähigkeiten in dem Menschen liegen: so dürften diese wenigstens dazu dienen, daß ein Mensch auf die Töne des andern mehr Aufmerksamkeit verwendete; und wo erst Aufmerksamkeit ist, da kann noch mehr kommen, zumal da das Talent,

Talent, Töne zu artikuliren, durch diesen oder jenen Zufall sich endlich wol auch einmal zeigen müste.

Wie sich nach einer solchen nähern Veranlassung, und wenn man so sagen kann, nach solchem Natureriebe zur Sprache, dieselbe weiter ausbilde, und wirklich Sprache werde: würde der muthmassende Philosoph aus einem trefflichen Schriftsteller lernen können, dessen Worte und Gedanken er sich bey diesen schweren Grillen getrost zu eigen machen dürfte.

Ein jeder, der auf seine eigene Empfindungen Acht hat, wird bemerken: daß er nie einen Begriff haben könne, ohne natürlicher Weise auf einen andern Begriff zu fallen, der mit diesem am meisten verknüpft ist. Wie vielerley Arten von Verknüpfungen möglich sind, dadurch die Seele in der Reihe ihrer Gedanken geleitet werden könne: ist schwer zu bestimmen. Indessen ist gewiß, daß die Gegenstände dieser Begriffe 1) vermittelst der Zeit, 2) des Raums, 3) als Wirkung und Ursache, oder endlich 4) durch eine grosse Ähnlichkeit, die sie mit einander haben, verbunden seyn können. Wenn die Gegenstände aber in der Natur gar nicht verknüpft sind: so brauchen wir die Begriffe davon nur in unsern Gedanken, 5) entweder zugleich, oder 6) unmittel-

har auf einander gehabt zu haben, um sie eine lange Zeit hernach mit einander verknüpft zu sehen.

Diese Uebergänge von einem Begriffe auf den andern müssen auch bey einem Wilden Statt finden. Denn wir treffen ebenfalls bey den Thieren die deutlichsten Spuren davon an. Aber er wird die Reihe nicht sehr lange fortsetzen können; er wird bey dem zweyten oder dritten Schritte von den Gegenständen aufgehalten oder zurückgezogen werden. Um eine ganze Kette von aneinander hängenden Begriffen verfolgen zu können, wird ein Grad der Aufmerksamkeit erfordert, den man bey keinem Wilden voraussetzen kann. Gesezt nun

Die natürlichen Menschen hätten sich ein wenig umgesehen: sie hätten in ihren Wäldern (oder auch sonst wo, denn nicht allenthalben sind Wälder wie in Kanada) Schaaf blöcken, Hunde bellen, Vögel singen, und das Meer brausen gehört: sie hätten dieses so oft gehört und die Gegenstände zugleich gesehen, daß die sichtbaren Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verbindung erlangt hätten; so werden sie niemals ein Schaaf hinter sich blöcken hören, ohne sich das Bild dieses Thieres in ihrer Einbildungskraft vorzustellen. Sie werden auch das
Schaaf

Schaaf niemals sehen können, ohne den Ton einigermaßen zu empfinden, der sich in ihrer Seele mit diesem Blide vereiniget hat. Wenn es also einem Wilden einfiel, diesen Ton nachzuahmen (wozu die Thiere selbst nicht selten Lust bekommen): so wird ein anderer Wilde, der diesen nachgemachten Ton von ungefähr hörte, sich das Bild vorstellen, das er mit diesem Tone zu verknüpfen gewohnt ist. Dieses ist der Ursprung der nachahmenden Töne. Setzt man gewisse natürliche Laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewisse Gemüthsbewegungen auszudrücken pfleget: so haben wir den ersten Grundriß der Sprache; aber auch nichts mehr als einen schwachen Grundriß, der noch erstaunlich weit von der Sprache entfernt ist, dadurch wir in dem gesellschaftlichen Leben unsere Gedanken auszudrücken pflegen.

Wir wollen dieser ersten Anlage zur Sprache Jahrhunderte schenken, ehe sie sich hat festsetzen und gewissermaßen ausbreiten können. Man mag in einem ganzen Jahre weiter nichts gelernt haben, als einen einzigen Laut mehr nachzuahmen. Die Menschen, welche durch eine wundervolle Vermehrung genöthigt wurden, näher zusammen zu kommen, mögen diese künstliche Nachahmungen von ihren grös-

sten Genies durch die Länge der Zeit gelernet, und einer dem andern mitgetheilt haben.

Es geht mit allen Erfindungen geschwinde zu, als man sich oft vorstellt. Wenn sie da sind, und man studirt hinten nach darüber: so findet man an jedem Stück etwas zu bewundern, und beredet sich, der erste Erfinder habe eben so bedächtlich eins nach dem andern herausgebracht. Unterdessen weiß er oft selbst nicht, wie vielerley an seinem erfundenen Werke anzutreffen sey. Die müßigen Tage der ersten Bewohner der Erde (besonders in Ländern, wo die Natur ihren Kindern die Speisen ganz zubereitet darlegte), und die Menge der Menschen, die alle sonst noch wenig zu lernen hatten, können vielleicht den Fortgang einer Erfindung mehr befördert haben, als Jahrhunderte, die uns zu jeder kleinen Verbesserung unentbehrlich scheinen.

Wir haben noch den Uebergang von diesen bloß nachahmenden Tönen auf die willkührlichen Töne begreiflich zu machen. Wir müssen erklären, wodurch sich die Menschen, die vor der Erfindung der Sprachen, weder Logik noch Sprachkunst haben konnten, wie sie sich haben einfallen lassen, die Gegenstände durch solche Töne anzudeuten, die mit den Gegenständen selbst gar nichts gemein haben. Ich werde
mich

nich abermals auf nichts, als auf die Gesetze der Einbildungskraft zu beziehen haben. Das wirkliche oder nachgeahmte Bieken der Schaaf rief nicht allein das Bild dieser Thiere in das Gedächtniß zurück; sondern man dachte zugleich an die Wiese, dar auf diese Schaaf geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen diese Wiese häufig geschmückt war. Die erste Anlage der Sprache wird die Menschen vermuthlich in den Stand gesetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhängen. Man ist also gewohnt worden, durch den nachahmenden Laut nicht nur das Thier, sondern die Wiese, die Blumen u. s. w. anzudeuten; obgleich diese Gegenstände mit dem nachgeahmten Laute nicht das mindeste gemein hatten. Man brauchte alsdenn nur die mittlern Glieder, die Schaaf und die Wiese wegzulassen, um bey Anhörung eines ursprünglich nachahmenden Tones an die Blumen zu gedenken, in Aufsehung derer dieser Laut ein bloß willkürliches Zeichen genannt werden kann. Und mit der Zeit änderte man wol etwas an dem Zeichen für die Blumen, um die Verwirrung mit dem Zeichen für das Schaaf zu vermeiden. Doch, dergleichen Abänderungen waren das Werk der Zeit, das Genies, der Zufalle.

Alta

Alle Gegenstände von einerley Art, die den ersten Menschen nach und nach unter die Augen kamen, wurden von ihnen mit eben demselben Namen belegt (wie noch die Kinder, wenn sie erst das Wort Papa wissen, jede Mannsperson, die sich ihnen nähert, Papa nennen). Nicht, weil sie ihre Aehnlichkeit einsahen, sondern, weil sie ihren Unterschied nicht bemerken konnten, weil sie auf die Verschiedenheit der Oerter und der Umstände nicht Acht hatten, und daher alle Gegenstände, die fast einerley Eindruck auf ihre Sinne machten, für einen und eben denselben Gegenstand ansehen mußten. Indem man also einem jeden sinnlichen Eindrücke, den viele einzelne Dinge mit einander gemein haben, eine Benennung gab: so entstanden die Hauptwörter. Nachdem man aber die Oerter und die Zeiten besser zu unterscheiden anfing: ward man auch gewisser Individualunterschiede inne, dadurch sich jedes einzelne Ding von andern seiner Art unterscheidet. Dieß gab Anlaß zu Beywörtern.

Man trifft in allen Sprachen noch die deutlichsten Merkmale an, daß sie anfangs aus lauter nachahmenden Tönen bestanden haben. Die nachdrücklichen Wörter, deren sich die Dichter mit Nutzen zu bedienen wissen, unterscheiden sich alle durch einen gewissen

gewissen nachahmenden Klang, dadurch sie die Gegenstände überaus sinnlich bezeichnen. Man trifft in allen Sprachen eine gute Anzahl von solchen Wörtern an; aber in den Stammsprachen weit häufiger als in den abgeleiteten, in welchen sie immer durch die hinzukommende Kunst einen Theil ihres Nachdrucks verlieren *).

So viel würde unser nachdenkender Philosoph von einem andern Weltweisen entlehnen. Wenn er sich nun wieder nach dem Gleise umsähe, das er betreten hat: so würde er finden, daß er gar wol, wie er gleich anfangs vorausgesetzt, Einrichtung der Gesellschaft und Einführung der Sprache immer eins durchs andere zur Vollkommenheit bringen könnte, aber erst freylich nach vielen Jahrhunderten. Und Jahre zuzugeben kostet ihm nichts, denn er hat nichts zu ereilen. Vor allen Dingen erwartet er Erfindungen. Diese machen, daß die Sachen auf einmal gewaltig fortrücken. Und sie müssen kommen, weil er, bey dem unbestreitbaren Grundsatz:

daß

*) Man vergleiche hiemit das Sendschreiben an Hrn. Lessing bey der Uebersetzung von Rousseaus Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. (Dieselbe Uebersetzung, nebst dem Sendschreiben ist von Moses Mendelssohn. A. d. S.)

daß das menschliche Geschlecht sich habe zu einer gewissen Vollkommenheit bringen müssen, über desselben Veränderungen eine obwaltende Vorsicht, die sich durch gegebene und veranstaltete Gelegenheit ausfert, niemals ausschleffet.

Nun nimmt er freylich auch physische Veränderungen auf dem Erdboden an; ganze große Revolutionen: aber er weiß weder ihre Ursachen, noch den Umfang ihrer Wirkungen. Ob die Erde ehemals fruchtbarer gewesen, als jetzt, getrauet er sich nicht zu unterscheiden; nur weiß er, daß sie in Indien fruchtbarer ist, als in Norwegen, und im Mayländischen milder als im Sauerlande in Westphalen. Auch von der Natur seiner ersten Menschen, die er annimmt, ist er weiter nicht unterrichtet; so, daß er alles Gute und alles Böse, was sich in dessen Willen befindet, von nichts anderm, als von der Entwicklung und Bestimmung der Seelenkräfte herleitet, und über das Uebel in der Körperwelt, wenns ihn mit betrifft, seuffzet, und, wenns ihm wohl geht, die Theorie von der besten Welt beweiset.

Wie denn schon gesagt, nachdem er sich die erste Möglichkeit einer entfernten Anlage zur Sprache und zur Gesellschaft ausfündig gemacht: so muß er alles dem Zufall des Genies und der Dummheit überlassen,

lassen, nicht nur die Erfindungen, welche das Leben gemächlicher machen, sondern auch die, welche den Menschen zu einem abgezogenen Denken bringen; und dabey hat er noch dazu die grossen Revolutionen auf der Erde gegen sich, Wasserfluthen, Erdbeben, Einstürzen der Berge, Abreißen ganzer Stücke vom festen Lande, Versinken der Inseln, und was dergleichen mehr, wodurch das menschliche Geschlecht Rückfälligkeit ausgefetzt ist.

So muß also der bloße Philosoph, der sich auf keine Nachrichten gründet, im Finstern, Ungewissen, herumtrappen; so wenig kann er sich auf eine Zeitrechnung einschränken, so locker ist sein System darüber, und so wenig Unterricht findet er oder kann er geben, was die Natur des Menschen betrifft. Wenn man nun seine furchtsamen Vermuthungen mit dem vergleicht, was ich vorher von dem Gemälde des Menschen und den noch weiter dazu gesekret Muthmassungen geliefert habe, so wird man ohne Schwierigkeit den Ausschlag bestimmen.